Illustrierte Beilage

zur „Freien Presse“.

Nr. 10. Sonntag, den 2. März 1924. 2. Jahrgang.

Der Feuersamen.

Novelle von Hermann Stehr.*)

Bis vor etwa dreißig Jahren ragte auf der Höhe der langen Lehne, die aus dem felderbunten Kessel aufsteigt, in der das kleine, aber wohlhabende Dorf Märzbach liegt, ein finsterer Bauernhof, der unter den Bewohnern der Umgegend den Namen „Die Franzosenfestung“ trug. Heute bemerkt man an deren Stelle, unter Gebüsch und Unkraut verborgen, nur wenige kümmerliche Mauerreste.

An den rätselhaft raschen Verfall dieses einst herrlichen Anwesens knüpft sich die fast sagenhaft gewordene Geschichte von dem schnellen Glanz und jähen Ende einer Familie. Eine Felsenschwelle, durch die ein jäh gesenkter Hohlweg führt, trennt die fruchtreichen Feldbreiten Märzbach von einer sandig-wellenden Ebene, auf der sich die ärmlichen Holzfällerhütten und Weberhäuschen von Röderheide wie ein Rudel hungriger Hunde zerstreuen.

Aus dem Häuslein des Webers Frenzel, das hart an dem königlichen Walde mühselig sein hohes Schobendach trug, trat in dem denkwürdigen Lenz des Jahres 1812 ein hoher, blasser Jüngling. Der Aufruf „An mein Volk“ war bis in diesen entfernten Waldwinkel Preußens gedrungen. Und der erste der Gegend, in dem jene aufreizenden Worte einen Widerhall fanden, war Thaddäus Frenzel, der neunzehnjährige Sohn seines Vaters, den ein langer und aussichtsloser Kampf am Webstuhl um die Notdurft des täglichen Lebens verhuzelt und verkrümmt hatte. Der Alte schlürfte hinter dem Sohne her und gab ihm bis auf die Schwelle des Hauses das Geleite. Die Sonne streckte ihre ersten Strahlen wie goldene Leiterbäume hinter der Märzbacher Lehne in den morgenblassen Himmel hinauf, und beide versanken eine Weile in den Anblick dieser großen himmlischen Verheißung.

„Die Märzbacher kriegen eben die Sonne zuerst, und die Röderer müssen am Salende kau'n“, seufzte der alte Weber, „aber das Elend wächst bei uns schneller.“

Thaddäus' Blicke lagen wie saugend an der ersten Glut des Lichtes, und nur ein unwilliges Zucken seiner Schulter verriet, daß er die Worte des Vaters gehört hatte.

„No, meinetwegen, immer ruck und muck und zuck“, setzte weinerlich der verwachsene Mann seine letzte Mahnung fort, „was ich gesagt habe, bleibt derwegen besteh'n, und denke ja nicht, es bringt Glück, seine Eltern zu verlassen. Das müßte komisch zugeh'n in der Welt dahier, wenn der Herrgott sollte ausgerechnet für einen Weber gold'nen Zwirn hersürsuchen und silberne Knöpfe an seine Jacke nähen. Und noch dazu bei einem Treiben, wie's der Krieg is. Freilich, die paar grauen Haare auf mein'm Kopfe wird der Kummer sowieso schnell genug mit sei'm Huppzägel ausgezogen hab'n, ob du nu dableibst oder nich.“

Den Alten würgte der Schmerz, der fast so heiß wie Haß war, und er mußte aussetzen, denn der Atem verfing sich in seiner eingesunkenen Brust.

Thaddäus löste jetzt seine Augen aus dem Versinken los und ließ sie mit jenem tiefen, großen Leuchten auf dem verhutzelten, frühgreisen Manne ruhen, das bei der Jugend bedeutet: Aber ich weiß es besser.

Diese stumme Ueberheblichkeit brachte den beklagenswerten, verzweifelten Vater erst recht auf.

„Laß du bloß das Augengetue! Is das nich, als wenn ich behaupten wollte, der Herrgott wird wegen dir goldenen Weizen da nüber of die Märzbacher Lehne streuen. Hä, ist das nicht egal dasselbe, wenn du und du sprichst immerzu, ich muß, ich muß? Ja, Junge, da wirst du of eemal bleech?“

Thaddäus wurde wirklich betroffen, nicht von den Worten seines Vaters, die er lange kannte, sondern von den verzweifelten Gebärden und dem verschluchzten Tone, mit dem sie gesprochen waren.

Um von einem geheimen Bangen loszukommen, wandte er sein Gesicht wieder der aufgehenden Sonne zu, die eben die weiße Glut ihrer unmittelbaren Nähe hinter der langen Lehne herauftrieb. Ein waghalsiges Hoffen, das trotzdem unzerstörbar zu tiefst in ihm lag, flüsterte ihm eine stumme, trotzige Frage zu: Und warum nicht? Und die beiden starrten wie vorhin wortlos in die lichtblaue Höhe hinauf.

Während sie so eine Weile standen, erzählt die Sage, zog plötzlich aus der Tiefe des Himmels eine glühende Kugel, kam reißend näher und zerplatzte über der Märzbacher Lehne in unzählig leuchtenden Funken, die wie Feuersamen, im Fallen erloschen.

Dem alten Frenzel entfuhr ein Schreckensruf über diese Erscheinung, die er für ein Anzeichen hielt, und er griff zitternd ein Kreuz. Thaddäus aber reckte sich unter schwerem Aufatmen zur Höh', reichte seinem Vater die Hand und schritt ergriffen von dannen.

Gleich einer hohen Verheißung für die Verwirklichung seines und seines Vaterlandes Glück trug der blasse, hochgeschossene Webersohn dieses Ereignis des Zufalls in sich, denn ihn hatte nicht bloß das Demütigende äußerster Armut aus der niedrigen Tür der väterlichen Hütte gestoßen, sondern er war von dem heilgen Brausen berührt worden, das in jenem großen Jahr das deutsche Volk erfaßte.

Diese leuchtenden Funken, die bei seinem Abschiede von der Heimat über ihm geregnet waren, stärkten ihn in allen Entbehrungen und verliehen ihm eine Ausdauer auf beschwerlichen Märschen, eine Kaltblütigkeit in der Gefahr, eine Tapferkeit im Angriff, die nicht unbemerkt bleiben konnte. Bei Dennewitz stürmte er dem verwegenen Häuflein voran, das den Franzosen die erste Kanone entriß. In Leipzig war er unter den Waghalsigen, die sich durch den Feind schlichen und die Elsterbrücke in die Luft sprengten. Bei Bar-sur-Aube hieb er einen versprengten Kürassier zusammen, der über dem Prinzen Wilhelm schon den Säbel geschwungen hatte. Noch ehe die Verbündeten in Paris einzogen, erhielt er in Anerkennung seiner Tapferkeit das Patent als Offizier und wurde nach dem kurzen, aber

*) Der große schlesische Dichter feierte am 16. Februar seinen 60 Geburtstag. Wir freuen uns, zu dieser Gelegenheit eine seiner letzten Arbeiten nach der D. A. Z. bringen zu können.

Frieden der Ebene.

Die bleiche Eb'ne ist der Friede mir
und meiner Seele nächtig Traumrevier,
wenn hoch am Himmel Sternenstrahlenkränze
aufflammen an der Allmacht ew'gen Grenze
vom Steinbock bis zum Sternbild Stier!

Fritz Böhm.

mörderischen Ringen der hundert Tage reich beschenkt aus dem Dienst entlassen.

Als er im Herbst des Jahres 1817 nach Röderheide zurückkehrte, fand er die Eltern tot, unter eingesunkenen, verwilderten Grabhügeln verscharrt, das Elternhaus von Fremden bewohnt und seine Geschwister verstreut. Obwohl er sich wegen seiner Hartnäckigkeit im Herzen nicht Unrecht geben konnte, wurde sein ohnehin in sich gekehrtes Gemüt von schmerzlicher Verdüsterung befallen, da er hörte, unter welchen Umständen sein Vater gestorben sei.

Schon ein Jahr nach seinem Entweichen aus dem Elternhaus war der gebrechliche Mann von einem schleichenden Fieber befallen worden, jener Folge lebenslangen Hungers und steter Sorge, das ein langsames heißes Verdorren ihn innerlich aushöhlte. Bald lag er kraftlos mit verzweifelten Augen hinstarrend im Bett, das ihm an jenes Fenster hatte gestellt werden müssen, aus dem man nach der Märzbacher Lehne sehen konnte. In gnädigeren Augenblicken der Krankheit richtete er sich mühsam auf und blickte versunken und wortlos hinüber. Die Mutter aber, von einem wirren Aufruhr des Schmerzes in Verzweiflung getrieben, verließ auch ihren Platz am Webstuhl und rannte von Haus zu Haus, von Hof zu Hof. Sie schien den Verstand verloren zu haben und trieb sich den ganzen Tag bettelnd umher, um am Abend meist mit leeren Händen verstört zurückzukehren und kraftlos unter stillem Weinen an dem Lager des Kranken niederzusinken. Dort verbrachte sie, auf der Diele schlafend, die ganze Nacht. Am Morgen aber bekam sie wieder das wirre, hilfesuchende Wandern. So ging es wochenlang.



Blondköpfchen.

Da sahen Nachbarn eines Tages in aller Frühe, nicht lange nach dem Weggang des kummerirren Weibes, die Tür in dem Weberhäuschen zögernd aufgehen und den Kranken, auf Knien und Händen kriechend, über die Schwelle kommen. Er war nur mit dem Hemd bekleidet und hob, als er glücklich seinem Hause entronnen war, wie flehend und beschwörend die ausgezehrten Hände der Sonne entgegen, die in seliger Klarheit über der Lehne von Märzbach schwebte. Ehe die Leute zu Hilfe eilen konnten, fiel er zusammen und wurde sterbend in sein Bett getragen. Als sein Weib nach Hause kam und sah, daß ihr Mann tot sei, hörte sie sogleich zu weinen auf, strich sich die Haare zurecht, bekleidete sich mit ihrem Sonntagsstaat, als wollte sie aufs neue mit ihm davongehen, und legte sich zu dem Entseelten. Noch in derselben Nacht erlosch auch sie.

Thaddäus Frenzel hörte die Erzählung von dem Ende seiner Eltern, und wie es einem Manne geziemt, der dem Tode so oft nahe gekommen ist, rührte sich wenig in seinem Gesicht. Nur bei der Erwähnung der Hartherzigkeit der Bauern spielte ein böses Lächeln um seinen Mund. Den Winter über verhielt er sich ruhig in dem kleinen Stübchen der Schänke, das er gemietet hatte. Gegen das Frühjahr hin schloß er in aller Stille den Kauf einer der größten Wirtschaften Märzbachs ab, deren breite Feldflur sich noch über die Höhe der Lehne hinzog, und zählte den ganzen Betrag bar auf. Im Mai desselben Jahres begann er den Bau des Hofes an derselben Stelle, über der die rätselhafte Feuerkugel einst in leuchtendem Samen zerstoben war. Die alten Gebäude im Dorf aber wurden abgebrochen. Hatte sich schon bei der Kunde vom Kauf des großen Gutes in Märzbach und Röderheide der Neid in allerhand Mutmaßungen über den Erwerb des Reichtums Luft gemacht, so steigerte sich die Scheelsucht zu abenteuerlichen Gerüchten, als Thaddäus Frenzel, der Webersohn, auf der Höhe einen Hof errichten ließ, der in der Weitläufigkeit und Eigentümlichkeit der Anlage alles hinter sich ließ, was in jener Gegend Gewohnheit war.

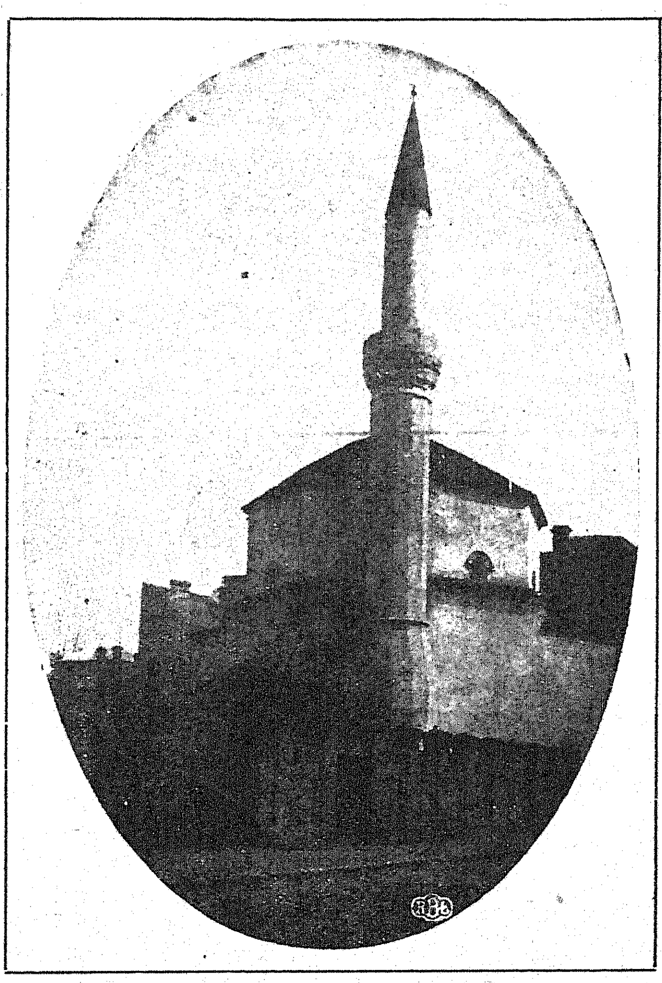
Wie Schilf gleichsam in der Nacht schoß das Gebäude in die Höhe, und indem die Leute noch ihre Mäuler zum Spott über zu erwartende Torheiten spitzten, waren die Mauern ringsum bis ans Dach gefahren. Die traditionelle Faulheit der Arbeiter verwandelte sich unter den ruhigen, unerbittlichen Augen Frenzels in fieberhafte Tätigkeit, und manch einem unter den Maurern schien es unzweifelbar, daß der Bau nicht durch natürliche Kräfte gefördert werde. Sah man nicht den Franzosen-Frenzel, nachdem die Bauleute sich längst nach Märzbach oder Röderheide hinunter zerstreut hatten, täglich, oft bis die Sterne an den Himmel traten, in stummer Versunkenheit auf dem Gemäuer sitzen oder erregt hin- und herschreiten, als jage ihn ein böser Geist? Oder stand er nicht gar einmal auf der höchsten Zinne seines Baues, hart am Rande, in einer solch verwegen-wilden Gerecktheit, daß es kein Wunder war, wenn die abergläubischen Bauern sich immer hartnäckiger in den Glauben verstrickten, Thaddäus habe sich dem Teufel verschrieben?

Nachdem dies Wort erst einmal gefallen war, belebte sich der Bau für die Augen der Umwohner zur Nacht mit allerhand Ungeheuerlichkeiten. Man sah in den Nebeln der Mondnacht höllische Geister um die Mauern wogen, hörte durch das Klagen des Windes das Winseln oder Gelächter ewiger Verruchtheit, und die schlaflosen Greise vernahmen in der Finsternis manchmal ein Wagenknarren, Peitschenknallen u. greulich Fluchen noch durch die Lüfte fahren. Niemand bezweifelte es nun auch mehr, daß Frenzel den Gefallenen auf dem Schlachtfelde die Börsen geraubt und den Toten die Finger von der Hand geschnitten hatte, um der Ringe habhaft zu werden. Auf diese Weise war der rätselhafte unerschöpfliche Reichtum erklärt, über den Thaddäus Frenzel zu verfügen schien.

Als die ersten Blätterbüschel der Linden zu vergilben anfingen, kalkte der Dachdecker den letzten Reiter auf dem First des Hofes ein. Trutzlich wie eine Burg lag das Gebäudeviereck in der Höhe. Das Wohnhaus strebte wuchtig wie ein Turm über die Wirtschftsgebäude hinaus. Ein finsteres Spähen lugte aus seinen Fenstern. Die zopfigen Auswüchse sahen aus wie böser Uebermut.

Am meisten aufgebracht war man über rätselhafte Zeichen, die in einer Art Wappenschild über dem Schlußstein des Torbogens eingelassen waren, über der Haustür und hoch am Giebel wiederkehrten. Auf himmelblauem Grunde schwebten drei goldene Kugeln. In jener Zeit wußte noch niemand den eigentlichen Sinn dieser Darstellung, und man erklärte sie sich leicht als das Wappen des Teufelsordens der Freimaurer. Auf diese Weise schloß sich in den Seelen der Bauern der Kreis. Man erkannte in dem unbegreiflichen Aufstieg des Webersohnes und seiner so

ganz anders gearteten Wesenheit nicht mehr die trotzige Verirrung eines Menschenlebens, die irgendwann, durch Stöße oder Unglück geläutert, in die Bahn der anderen zurückgeführt werden konnte, sondern er war von Anbeginn in das Triebwerk böser Mächte geraten. Die anfängliche leidenschaftliche Empörungen der Leute schlug deshalb in eine von Furcht und Schrecken bis in die Gebärde liebenswürdiger Gefälligkeit hineingedämpfte Verachtung um. Thaddäus, dem die Feuersamen nicht bloß über der Torfahrt und am Giebel schwebten, der ein Fernhinglühen fortwährend den Willen in hoher Spannung hielt, merkte kaum etwas von der Veränderung in seiner Umwelt oder gab als Armgeborener und Kampfgehärteter, die beide die Masken des Tages und die Grimassen der Menge verachten gelernt haben, wenig auf das Schleichen geheimer Böswilligkeit und tröstete sich wohl damit, daß das Haus nichts als eine Glocke sei, mit der bald Sturm, bald Frieden geläutet werden könne. Er füllte die Schuppen mit dem nötigen Wirtschaftsgerät, die Ställe mit Vieh und siedelte sich in dem höchsten Zimmer seines Wohnhauses unter dem Dache inmitten karger Behaglichkeit an. So lebte er einige Jahre zurückgezogen nur der Einarbeitung in den ungewohnten Beruf hingegeben, und erntete die Freude, daß sein Fleiß, seine Ausdauer und nicht zum wenigsten sein anschlägiger Kopf, unausbleibliche Fehlschläge abgerechnet, den Wohlstand förderten und das Vertrauen in seine Kraft sicherten.



Es ändert sich die Zeit . . .

Die neue türkische Regierung hat auf Grund eines Beschlusses der Nationalversammlung ein Dekret veröffentlicht, wonach der alte Brauch, die Gebetsstunden und die Hinscheide von den Minarets (das obige Bild) herab zu verkünden, in ganz Anatolien aufgehoben wird. Die Aufhebung wird begründet mit dem Hinweis, daß durch diese Ausrufungen die Kranken gestört werden.

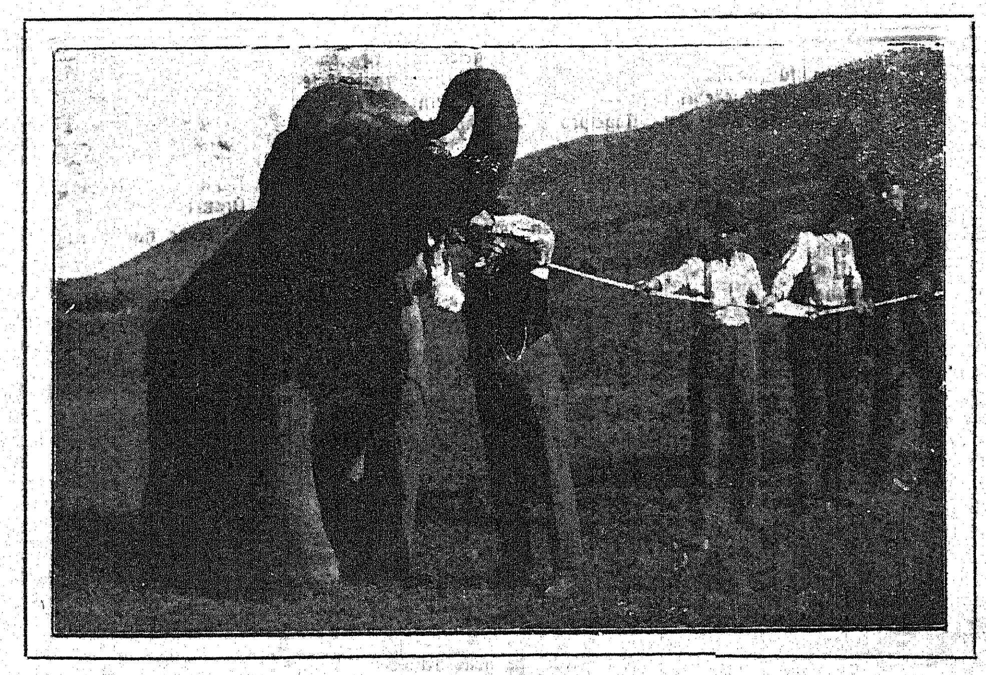
Fünf Jahre blieb er allein. Dann merkte er, daß ein Bauernhof ohne Bäuerin ein Leib mit einem Beine sei, und versuchte, um zu einer Frau zu kommen, Beziehungen mit den Besitzern seines Dorfes und der Umgegend anzuknüpfen. Er begegnete allenthalben eisiger Zurückhaltung, verhaltenem Spott oder offener Ablehnung. Kurz entschlossen machte er seine Magd zur Bäuerin, ein schwarzlockiges fröhliches Wesen, das blutarm und bildhübsch war. So wenig ihre freie, etwas fürwitzige Eigenart zu seinem schweigsamen, vertieften Gemüt zu stimmen schien, er hob das Mädchen an seine Seite.

Schon im ersten Jahr gebar sie ihm den Stammhalter, dem er den Namen seines Vaters Franziskus gab.

Nach jenem erfreulichen Ereignis löste sich ein wenig die rücksichtslose Spannung der Kräfte in dem wortkargen Manne. Ohne an seiner Entschiedenheit das geringste einzubüßen, kam ein leichtes Zurücklehnen in einen sonnigen Schimmer über ihn, das als geduldiges leises Warten verborgen in seiner Seele geglüht hatte. Es gab Augenblicke, wenn er sich über die Wiege des Kleinen lehnte oder im Frühling einsam an den Feldern hinschritt, in denen alles Herbe seines Gesichtes in sonniges Leuchten aufgelöst war. Blieb sein Leben wie bisher zurückgezogen und weihte er auch sein Weib in die Verborgenheiten seiner Seele nicht ein, sie schien nichts zu entbehren und diese etwas ferne Güte bekümmerte sie offenbar wenig. Ihr unermüdlicher Fleiß griff überall zu, ihren lebhaften, schwarzen Augen entging nichts. Obwohl dieselbe leidenschaftliche Fröhlichkeit sie schmückte wie früher, wußte sie den Dienstboten gegenüber den gehörigen Abstand zu wahren. Insonderheit die beiden Knechte regierte sie alle mit einem Blick. Denn sie schonte sich nicht und kannte vor allem nicht den Dünkel der Heraufgekommenen. Ja, in ihrer Arbeitstapferkeit tat sie manchmal zu viel und griff bei Beschäftigungen zu, die eigentlich nur Sache der Männer waren. Einmal bemerkte Thaddäus vom Fenster aus sogar, wie sie draußen weit im Felde einem jungen Knecht trotz seines Sträubens den Pflug entriß und nun sicher und untadelig gerade das Eisen durch den Acker lenkte.

An diesem Vorgang dachte der Bauer eines Sonntags nachmittags, als er, in den bequemen Stuhl gelehnt, dem Rauch seiner Pfeife nachschaute, in allerhand Hoffnungen, die aus seiner bunten, vielfältigen Vergangenheit herüberreichten und als traumhaft schöne Vollendungen in die ferne Zukunft hinausspielten. Die Fester standen offen. Aus den Ställen klang das Kettenklirren der Kühe und das dumpfe Gestampf der Pferde. Seine Frau wiegte leiser und leiser drüben an der Wand neben dem Ofen das Kind. Da verstummte das Wiegen der Bettstadt, und sie saß auch, die Hände auf dem Schoß gefaltet, und blickte versonnen auf den sonntagsstillen Hof hinaus. Der Knecht, dem sie einst auf dem Felde den Pflug entwunden hatte, schritt feiernden Schrittes vorüber, stutzte ein wenig in die Stube hinein, pfiff den Anfang eines Liedes und schritt dann den Hausflur hin, die Stege hinauf.

Nach einigen Augenblicken erhob sich seine Frau auch. Er hörte sie im Nebenraume Schübe aufziehen und zurückstoßen, im Glasschrank unter den Tassen klirren und zuletzt durch die hintere Tür verschwinden. Nun war es still in der großen, hohen Stube, daß Thaddäus die Fliegen gegen die Scheiben stoßen hörte. Das wohlige Sichverlieren in tausend Bildern wogte immer schattenhafter in ihm, und um sich des Einschlafens zu erwehren, aber immer noch traumhaft befangen, erhob er sich und ging, wie um dies glückvolle Hinschlummern nicht ganz zu entreißen, mit leisen, langen Schritten umher. Kein Wille, keine Absicht führte ihn. So gelangte er über den Hausflur, die Stiege empor, und befand sich, einem Nachtwandler nicht un-



Schwieriges Zahnziehen.

Unser Bild zeigt uns, wie einem Elefanten ein Zahn gezogen wird. Drei Mann müssen dem Zahnarzt bei der Entfernung des kranken Zahns behilflich sein. Wie wir sehen, hält Bob still — er ist manierlicher als mancher zweibeinige Leidensgenosse.

ähnlich, plötzlich auf dem Boden des Hauses im Dunkel. Da kam er mit leichtem Erschrecken zur Besinnung und fuhr, sich belächelnd, mit der Rechten über die Stirn. Rechts und links Kammern, weithin öffnete sich der enge Gang in einen großen Bodenraum, aus dessen Tiefe die Sonnenflecken kleiner Dachfenster blitzten.

Im Begriff stehend, die Füße zu wenden, hörte er irgendwo die Stimme seines jungen Weibes, die flüsternd und heiß bittend in das brünstige Murmeln eines Mannes sprach. Eine erzenschmerzende Hand griff in seine Brust. Auf zitternden Beinen schleppte er sich vorwärts. Aber, nach wieviel Schritten wußte er nicht, plötzlich war es ihm, als wiehere die ganze Luft um ihn wie ein wildgewordenes Pferd, und ein dumpfes Krachen schlug über ihn ein. So sprang die Wut in ihm auf. Mit einem Satz war er an der Kammertür, riß aus einem Funkenwirbel den Knecht herauf, hob ihn in die Höhe und schmetterte ihn wortlos neben sich auf den Boden. Und als der Uebeltäter still und blutend vor ihm lag, senkte sich ein stieres, bleiches Licht vor ihm auf sein Weib, das auf dem Bett kauerte, den Kopf gesenkt, wimmernd und durch den ganzen Leib und Schauern der Zerknirschung und Scham geschüttelt. Bei ihrem Anblick begann in der Brust des betrogenen Bauern eine schluchzende Gewalt zu arbeiten, die fast eine Art Mitleid war. Doch nur den Hauch eines Mundes lang zitterte dieses Zurücksinken durch ihn, dann trat er mit dem kalten Schritt an sie heran, die in Erwartung des Furchtbaren, das jetzt über sie hereinbrechen mußte, hin an die Wand fiel und mit bleichem Gesicht und weiten Blicken des Schreckens ihr Strafgericht abwartet. Allein Frenzel brach ihr die Kleider aus der zusammengekrampften Hand, spie ihr mitten in die schönen, verzweifelten Augen hinein, verließ dann die Kammer und verschloß sorgfältig die Tür hinter sich. — Darauf schritt er gereckt über den scheinbar leblosen Knecht hinunter in seine Stube.

Polen im Bilde.



Das Tor des Klosters Jasna Góra in Czenstochau.

Mitten in der Nacht holte er die Ehebrecherin aus dem Gewahrsam und trieb sie mit Peitschenhieben vom Hofe. Er hatte ihr nichts gelassen als ihr Hemd und ihr Kind. Atemlos vor Zorn stand er endlich still und ließ die wimmernd Fliehende wie ein blasses Gespenst in die Finsternis untertauchen.

Dann ging er zurück, verschloß das Hoftor und warf den Schlüssel über die Mauer ins Feld hinaus. Seit diesem Tage verließ er den Hof nicht mehr. Schon nach wenigen Jahren nisteten sich Birken in die berstenden Mauern. Die Scheiben der Fenster zerbrachen. Das Dach zerlöcherte der Sturm. Türen und Tore sanken aus den Angeln. Um das Gehöft lag ein beklemmender Modergeruch, als sei es eine einzige verwesende Leiche. Thaddäus saß im höchsten Zimmer, in jenem Raum, den er vor der Verheiratung bewohnt hatte, umgeben von der kargen Behaglichkeit seiner großen Hoffnung, und stierte regungslos über den Märzbacher Kessel nach jenem Waldwinkel in Röderheide, wo noch immer die Hütte seines Vaters, nun wie in glücklicher, wunschloser Armut, stand. —

*

Es mochten an zwanzig Jahre vergangen sein. In einer von jenen Novembernächten, da der Herrgott Sternschnuppen wie eine funkelnde Saat durch den Himmel streut, kletterte der Unglückliche auf ein Fenster und stürzte sich hinunter auf die Steinhalde des tiefen Abhanges.

Noch heute zeigen die Märzbacher jene Stelle, an der dieser Mann des langen Hasses zerschmettert zu Tode kam. Blümchen, deren zarte Stengel im leisesten Windhauch beben, überziehen mit ihrem modergrünen Geblätter die Steine und tragen unzählige flammendunkle Blütensterne. Die Leute sagen, sie sind aus dem Blute des Selbstmörders gewachsen, und niemand wagt, ein Pflänzchen abzubrechen, um sich vor dem Unglück zu bewahren. —

So zittert um die Pforte der Erinnerung an diesen Armen noch heute der Feuersame, der einst sein Leben so hoch hob u. so tief stürzte.

Humor.

Das kleinere Uebel. „Das ist nicht zum Aushalten, wie Baby brüllt!" — Gattin: „Warte nur, ich bringe es gleich wieder in den Schlaf!" — „Um Himmels willen — dann laß' es schon lieber schreien!"

*

Gift und Gegengift. „Was hat denn dein Mann gesagt, als er deine Handschuhrechnung sah?" — „Er hat wahnsinnig geschimpft." — „Na, und was hast du da getan?" — „Ich hab' ihm die Schneiderrechnung gezeigt, da ist er ganz still geworden."

*

Neues Sprichwort. Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wann du nach Hause kommst."

*

O weh! Er: „Sonderbar, daß die größten Dummköpfe meist die schönsten Frauen haben!" — Sie: „Du Schmeichler, du!"

*

Ein schlechter „Tipp". „Es ist doch eine praktische Erfindung, solch eine Schreibmaschine!" — Kaufmann: „Eine Teufels-Erfindung ist's! Wenn die nicht gemacht worden wäre, da hätt' ich kein Schreibmaschinenfräulein gehabt, und da wäre ich heute noch Junggeselle!"

*

Gründlich. „Haben Sie gesehen, mit was für Kratzwunden Fritz Schulze von der Hochzeitsreise zurückgekehrt ist?" — „Jawohl, der scheint die Flitterwochen bis zur Nagelprobe ausgekostet zu haben."

*

Bei Neureichs. „Mit was putzen Sie denn Ihr Silberzeug so prächtig?"

„Gar nicht! Wir kaufen immer wieder neues." („Meggendorfer Blätter".)

*

Kleines Mißverständnis. „Arbeit suchen Sie? Hm, die hätte ich schon! Machen Sie denn nicht zu große Ansprüche?"

„Durchaus nicht! Ich bin sogar mit sehr wenig Arbeit zufrieden." („Meggendorfer Blätter".)

*

In der Naturgeschichtsstunde. Lehrer: „Es ist eine Eigenart beim Vogel Strauß, wenn er Gefahr wittert, dann steckt er den Kopf in den Sand. (Da meldet sich der kleine Fritz.) Na, Fritz was willst Du sagen?" — „Wenn nun aber kein Sand da ist, Herr Lehrer, wo steckt er dann den Kopf hin?" („Fliegende Blätter".)

*

Aphorismen. Nur gescheite Kinder stellen „dumme" Fragen. („Jugend".)

Rätsel-Ecke.

Lösung des III. Silbenrätsels:

1) Atlas, 2) Marine, 3) General, 4) Opal, 5) Lyra, 6) Drillich, 7) Ebro, 8) Heidarabad, 8) Achat, 10) Essig, 11) Napoleon, 12) Geometrie, 13) Troja, 14) Nektar, 15) Ausland, 16) Chemie, 17) Gerhard, 18) Orakel,

Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles.

IV. Silbenrätsel.

a, ba, byd, char, chi, der, di, do, e, e, e, el, el, eu, i, ke, ko, la, li, li, lo, lon, ma, mer, mi, mi, mis, mu, nar, nel, neu, nim, pi, ra, ro, rod rok, rurg, sa, sel, so, ster, tan, teu, te, te, ter, tik, wad, zel, zow.

Aus obigen Silben sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten und von unten nach oben gelesen, ein Zitat aus Schillers Werken ergeben.

Die Wörter bedeuten 1) Gebirge, 2) Frauennamen, 3) Blume, 4) dt. Maler, 5) Liebe, 6) Jäger, 7) Gesetzgeber, 8) Stadt in Frankreich, 9) Haut, 10) Feldherrn, 11) Land in Afrika, 12) Mineral, 13) Arzt, 14) Ameisenart, 15) bibl. Namen, 16 Lastier, 17) asiatischen Fluß, 18) Stadt in Böhmen.



Verantwortlicher Schriftleiter: Adolf Kargel. — Druck Verlagsgesellschaft „Libertas" m. b. H. Lodz, Petrikauer Straße 86.